

Ricarda Peter

# Im Zauber der Sterne

Engelsdorfer Verlag  
2018

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.ddb.de](http://www.ddb.de) und <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-288-0

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag  
Alle Rechte beim Autor

Titelillustration „main du destin“ © minicel73

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

14,90 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Im Zauber der Sterne

Wir schreiben den einundzwanzigsten März gegen fünf. Emsig zwitschern die Vögel ihre bezaubernden Lieder. Bereits vor Sonnenaufgang hat der Hausrotschwanz mit der reizenden Ouvertüre begonnen; Amseln, Drosseln und andere sangesfreudige Vögel stimmten ein. So ist ein reizendes Konzert entstanden, unwiederbringlich schön.

Was wird der heutige Tag wohl bringen? Gutes, natürlich nur Gutes! Anderes will ich mir gar nicht erst vorstellen.

Sicher werde ich nicht wieder einschlafen können. Also sage ich zu mir: »Luisa, stehe auf und beginne den neuen Tag!«

Ich recke mich und strecke mich, gehe zum offenen Fenster. Angenehme Luft dringt in meine Nase, der wundervolle Duft des Frühlings. So weit meine Augen blicken können, sehe ich Wiesen und Felder. Ein Fluss, gesäumt von hohen Bäumen und Sträuchern, windet sich bis zum Horizont. Kein Künstler auf der großen weiten Welt könnte ein schöneres Bild malen. Schon wieder freue ich mich, in dieser herrlichen Gegend wohnen zu dürfen.

Da hinten scheint die Erde zu Ende zu sein. Sie ist dort aber nicht zu Ende, unsere Erde gleicht einer Kugel. Das wissen wir seit Langem. Als einer von über dreihundert Milliarden Himmelskörpern zieht unser Planet im Milchstraßensystem seine Bahn, und selbst diese Galaxie sei nur eine von mindestens ebenso vielen. So richtig vorstellen kann ich mir das nicht.

Endlich hat sich der Frühling eingestellt. Schon lange habe ich mich darauf gefreut; fielen doch dieses Mal Kälte und Schnee bereits im frühen Herbst über uns herein. Erste Landmaschinen fahren auf das Land. Seit Jahrtausenden wird der Boden bestellt, damit Mensch und Tier nicht hungern müssen. Schon

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sehe ich strohbedeckte Häuser vor Augen und den Bauern, der zu seiner Frau und den Kindern spricht: »Die Zeit ist gekommen, wir müssen das Feld bestellen!« Ein kräftiges Pferd zieht den Pflug durch die tiefschwarze Erde; die Saat muss eingebracht werden. Nicht lange, da werden sich die ersten grünen Spitzen zeigen und bald darauf die goldenen Ähren. Sonnenstrahlen werden sich darin wiegen.

»Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt«, sprach Hesiod vor mehr als zweitausend Jahren. Bis heute hat sich nichts daran geändert. So geschieht das Jahr für Jahr, Monat für Monat, Tag für Tag. Im Frühling wird das Feld bestellt, im Sommer und Herbst wird geerntet und im Winter wird sich ausgeruht – nun ja, so ungefähr.

Es wären die unterschiedlichen Temperaturen, die das Werden und Vergehen bewirken. Kinder werden geboren, wachsen auf und gestalten die Welt. Fast unmerklich löst die eine Generation die andere ab. Glücklicherweise können sich all diejenigen schätzen, die niemand dabei stört.

Lässt sich eigentlich der Rhythmus der Natur noch anders erklären als nur durch nüchterne Erdachsenschwung und Umlauf der Sonne?

Viel anders sicher nicht. Doch da gibt es diesen Zauber, diesen wundervollen Hauch, der die Erde umhüllt. Geschichten werden darüber erzählt, geheimnisvoll und schön. Götter herrschten einst über der Welt, bauten sie auf, rissen sie nieder und errichteten sie neu. Heute lassen sie sich am Himmelszelt betrachten.

Seit vielen Jahrhunderten machen sich die Menschen über die Gestirne Gedanken, fragen sich: Stehen sie mit dem Leben auf der Erde in Verbindung?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Eine Lehre ist daraus entstanden; ihre Deuter gelten als besondere Berater. Vor allem in schwierigen Lagen wurden sie oftmals befragt. Wer es sich leisten konnte, besaß seinen eigenen Astrologen.

Besondere Beachtung erhielt der Sternenkundige Wallensteins. Dafür sorgte auch der große deutsche Dichter Friedrich von Schiller. »Seni« nannte er ihn, den »Astrolog«.

»Wir schreiben das siebzehnte Jahrhundert. Noch immer wütet der Dreißigjährige Krieg. Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein kämpft als Oberbefehlshaber aufseiten der kaiserlichen Streitkräfte und der Katholischen Liga gegen die protestantischen Mächte Deutschlands, Dänemarks und Schwedens.

Giovan Battista Senno behauptet, Vorhersagen für die einzelnen Tage erstellen zu können. Das kommt dem Feldherrn wie gerufen. Zu wissen, was der andere im Schilde führt, kann ihm nur zum Vorteil gereichen. Gerne nimmt er den Astrologen auf all seinen Kriegszügen mit.

Doch Senno gehört zu den bestinformierten Vasallen, deutet die Sterne nach der jeweiligen politischen Lage. Der ahnungslose Feldherr vertraut ihm bedingungslos. Dass sich Wallenstein auch von seinen Gegnern, wie beispielsweise Gustav Adolf II von Schweden, Horoskope anfertigen lässt, versteht sich von selbst.

Inzwischen bemüht sich Wallenstein um Frieden, tut es aber auf eigene Faust. Kaisertroue Offiziere wollen ihn töten. Seni kennt ihre Absichten, warnt den Feldherrn aber viel zu spät. Wallenstein muss sterben.«

Spätere Untersuchungen seines Skeletts ergaben, dass Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein an Syphilis litt und sich die Krankheit bereits im Endstadium befand.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Manche Leute behaupteten sogar, Battista Senno sei weder wissenschaftlich etabliert noch alt und weise gewesen. Was er vor allem besessen hatte, war kommerzieller Verstand.

Dabei kannte der Feldherr selbst die wichtigsten Regeln zur Deutung von Horoskopfen. Allerdings gelang es ihm nicht, die einzelnen Tage darzustellen. Diese vermeintliche Lücke wusste Senno zu nutzen.

Heute fragen sich die Gelehrten, wie sich ein kompromissloser Machtmensch, wie es Wallenstein war, auf Leute wie Battista Senno einlassen konnte.

Nun macht es mich wahrhaft neugierig, wie die Sternenkunde funktioniert. Sicher bestehen dafür Regeln. Schließlich gab es im deutschen Würzburg bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen Lehrstuhl für Astrologie.

Genauere Angaben des Geburtsortes seien wichtig, das Geburtsdatum und die exakte Geburtsminute. Mit diesen Daten ließen sich die Stellung der Planeten ebenso wie ihre Bezugspunkte ermitteln; letztendlich das Wesen und die Zukunft des Betroffenen herausfinden. Alles zusammen machte das Ganze aus.

»Und was haben die Planeten mit den Göttern zu tun?«

»Nichts!«, antwortet spontan mein zweites Ich.

Aber dieses Nichts erscheint mir doch recht wenig. Ich versuche mich um Tausende von Jahren zurückzusetzen in eine Zeit, in der die Götter noch Menschen und die Menschen noch Götter waren. Der Himmel hatte sich gerade von der Erde getrennt. So sahen die Menschen nach oben und die Götter nach unten – nun ja, so ungefähr.

Gelehrte erkannten bald Zusammenhänge zwischen den Planeten und den Göttern, glaubten an ein und dasselbe. Greifbar

nahe erschienen ihnen die Himmelskörper und doch so weit entfernt. So etwas besitzt seinen besonderen Reiz.

Zweifelsohne sahen sie den größten Planeten mit dem mächtigen Jupiter in Verbindung stehen. Das Blaugrün des Planeten Uranus bot sich für den sagenhaften Himmelsgott an, und das leuchtende Rot des Mars ließ an den hitzigen Kriegsgott denken. Bezaubernd schön wirkte das blinkende helle Gestirn am Himmelszelt, wies auf die attraktive Venus hin. Beeindruckend wirkte auch Neptuns wasserblauer Planet; und der schnelle Merkur verkörperte den geschwinden Götterboten. Mit seinem menschenähnlichen Gesicht schien der leuchtende Mond geradewegs auf die Erde zu blicken. Und wenn es um den faszinierenden strahlenden Stern ging, konnte es sich nur um die Lebenspendende, Licht und Wärme bringende Sonne handeln.

Für die Weisen entbehrte es jeglichen Zweifels, dass die göttlichen Planeten mit dem Leben auf der Erde in Verbindung standen. So kamen sie zu dem Schluss: »Das Schicksal eines jeden steht in den Sternen geschrieben.«

Gelehrte aus dem hochkultivierten Babylon, Assyrien und Ägypten hatten ein System entwickelt, das auf den sieben erdnahen Planeten beruht. Belege aus dem vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zeugen davon. Viele Jahrhunderte wurde die Sternenkunde betrieben; dann kam die Zeit der handfesten Beweise heran. Lehren, die lediglich auf Erfahrungen beruhen, gehören zu Zeiten des Fortschritts in die Rubrik »Sagen und Märchen«.

Wie sollten auch die Planeten Millionen von Lichtjahren von der Erde entfernt die Menschen in ihrem Tun und Lassen derart beeinflussen, dass sich selbst ihre Zukunft vorhersagen lässt? Da müsste schon ein sehr gewandter Zauberer am Werke sein.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Doch viel geschieht zwischen Himmel und Erde, was sich im Moment nicht erklären lässt. Dieser Tatsache geschuldet, ist auch die Sternenkunde nicht gänzlich in der Versenkung verschwunden. Vor noch gar nicht so langer Zeit fanden Forscher nach reichlichen Studien heraus, dass die unterschiedliche Intensität der Sonnenstrahlen das heranwachsende Leben in ihrem Charakter beeinflussen kann. Es erweise sich als Unterschied, ob der Mensch in den warmen sonnigen Sommermonaten oder in der klirrenden Kälte des Winters die erste Lebenszeit verbringt.

So etwas lässt aufhorchen! Vielleicht findet sich doch noch ein Fünkchen Wahrheit an der alten Erfahrungslehre. Der eigentliche Reiz liegt in der Sache selbst – in dieser Magie der Ewigkeit inmitten einer kurzlebigen Welt.

Gerne würde ich mich einmal in die sagenhafte Welt der Götter begeben, weg von Umwelt- und Finanzkatastrophen, Terror und sonstigem Leid. Ja, das würde mir gefallen.

Doch wie soll ich das anstellen? Schließlich beruft sich die Sternenkunde auf die Stellung der Planeten. Nichts mit Göttern oder anderen himmlischen Gestalten!

Aber halt! Ganz so einfach lässt sich das nicht abtun. Verbindungen sind durchaus erkennbar. Das habe ich gerade erfahren.

Eigentlich ist es mir egal, ob ich diese himmlischen Wesen im Reich der Legende, im Märchen oder in der Wirklichkeit finde. Sie alle haben Geschichte geschrieben, und irgendwo lässt sich stets ein Fünkchen Wahrheit erkennen.

Trotzdem weiß ich immer noch nicht, wie ich in dieses mystische Reich gelange.

»Durch einen Traum, natürlich nur durch einen Traum! Der besitzt keine Schranken«, spricht mein zweites Ich.



»Und wie soll ich das anstellen?«

»Ein Blick zu den Sternen oder auf das weite Meer könnte genügen.«

»Aber was ich gerade sehe, sind vor allem fahrende Landmaschinen. Außerdem ist es helllicher Tag.«

»Schieb es beiseite! Nimm die Welt so, wie sie gerade ist! Dann öffnen sich dir auch die geheimnisvollen Gebiete.«

Also lege ich mich auf das Bett zurück, atme ruhig ein und aus. Schon spüre ich die Ruhe in mir. Erstes Gähnen stellt sich ein; die Augenlider werden schwer und schwerer. Wie von weither nehme ich das monotone Ticken der großen Pendeluhr wahr. Ich lasse es geschehen.

Nebel zieht an mir vorüber, große, dichte Schwaden. Unwillkürlich reibe ich mir die Augen. Langsam wird die Sicht wieder besser. Ich sehe mich auf einem großen Platz stehen, aber eigentlich befinde ich mich darüber. Menschen gehen umher, tragen Kleidung aus längst vergangenen Zeiten Griechenlands und Roms. »Wache oder träume ich?«

Ehe ich darüber groß nachdenken kann, blicke ich geradewegs auf mein Wohnzimmer. Es ist kaum wiederzuerkennen. Wesentlich größer ist es geworden, und die Wände sowie der Fußboden bestehen aus grob gehauenen Stein. Nein, mein Wohnzimmer kann das nicht sein. Oder doch?

Gebündeltes Licht fällt durch die bunten Butzenscheiben, direkt auf einen langen hölzernen Tisch. Dort stand eigentlich mein Couchtisch. Nun ja, auch dieser besteht aus Holz.

Große Gestalten sitzen an dieser Tafel und trinken aus Zinngefäßen Wein. Ein erstaunlich gut aussehender Mann bedient sie mit freundlicher Miene. Es sind meine Metallbecher; ich erkenne sie sofort wieder. Und die blinkende Karaffe stand

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

auch meistens in meinem Schrank. Erst kürzlich habe ich die Behältnisse poliert.

Zu meiner Erleichterung sitzt Kaspar neben mir, mein treuer Hund. Sacht streiche ich über sein weiches Fell. Auch er sieht plötzlich ganz anders aus. Ein grünlicher Schimmer lässt sich auf seinem braunen langen Fell erkennen, und seine Nackenhaare sind auffällig nach oben gerichtet. In einem solchen Outfit habe ich ihn noch nie gesehen.

»Pst, verhalte dich still!«, fordere ich ihn auf. Dabei hat er keinen Ton von sich gegeben.

»Da sitzt sie doch!«, ruft plötzlich ein stattlicher junger Mann mit Flügeln an der Kappe.

Unwillkürlich zucke ich zusammen. Er muss mein Zischen gehört haben.

»Wie ich erkenne, interessiert sich ein Mensch für uns«, spricht er laut in die Runde. »Erstaunlich, erstaunlich, dieser Erdenbürger.«

»Mich berührt das alles nicht«, entgegnet der Hagere mit dem grauen Umhang. »Auch dir sollte es egal sein, ob sich jemand für uns interessiert oder nicht. Zu groß war die Enttäuschung.«

»Sei nicht so missmutig!«, fordert ihn die Gestalt an der Stirnseite auf. »Hier spalten sich die Geister! Den wenigsten hat bisher versteinernes Verhalten genützt. Doch ein gutes Miteinander konnte bisher so manchen Berg versetzen. Auch mir gefällt es nicht, wenn uns die Menschen als Gestalten längst vergangener Zeiten abtun und sich trotzdem mit unseren Namen schmücken. Doch Hoffnung lässt sich erkennen. Ein Mensch hat gerade zu uns gefunden. Weist das nicht auf ein erstes Zeichen von Versöhnung hin, Vater?«

»Nun ja«, wirft der junge Mann mit den Flügeln an der Kappe ein. Wollen wir doch der Tatsache ins Auge blicken! Nicht die-  
Die Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ser Mensch hat zu uns gefunden, sondern wir sind zu ihm gegangen. Schließlich sitzen wir in seinem Wohnzimmer.«

»Dieser Einwand kommt ausgerechnet von dir, Merkur«, entgegnet der Hüne an der Stirnseite. »Vergiss nicht, dass es zu deinen Aufgaben gehört, Verbindungen zwischen Menschen und Göttern herzustellen. Du bist hier der Diplomat, du! Also verhalte dich auch danach!«

Mit Erstaunen verfolge ich ihr Streitgespräch. Wohl fühle ich mich dabei nicht. Am liebsten würde ich mich in Luft auflösen. Zaghafte sehe ich wieder zu der Gestalt an der Stirnseite. Kräftig ist sein Körperbau, voll und lockig sein dunkles Haar. Viel Gold lässt sich an seiner Kleidung, am Lorbeerkranz und am Zepter erkennen. Das spricht für eine machtvolle Stellung.

Plötzlich blickt mich der Große an, spricht: »Setz dich zu uns, Luisa, und trinke mit uns ein Glas Wein!«

Lässig zeigt er auf den einzigen freien Stuhl. Ich sehe in sein ausdrucksstarkes ovales Gesicht, nicke ihm zaghafte zu. Eigentlich möchte ich nicht bei diesen Herrschaften sitzen. Ich bin überzeugt, es handelt sich um Götter. Nichts für Luisa!, denke ich. Jedenfalls im Moment nicht. Außerdem trage ich noch mein bodenlanges, bunt geblühtes Nachthemd. Wie winzig soll ich mir unter den Himmlischen vorkommen?!

Plötzlich halte ich zwei Schleifenbänder in den Händen. Aus feinstem Zwirn sind sie gewebt, fühlen sich sagenhaft gut an. Ich kann nicht anders, binde mir das sonnengelbe um die schmale Taille und flechte mir das nachtblaue in die langen blonden Haare.

Aber was ist jetzt wieder passiert? Mein Nachthemd hat sich in ein himmelblaues Kleid verwandelt, verziert mit dunklen Mäandern. Ich bin hin und her gerissen. Da fällt es mir schon

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

leichter, der Aufforderung dieses beeindruckenden Gottes nachzukommen. Kleider machen eben doch Leute!

Kaum habe ich mich gesetzt, fragt mich der Große: »Was bewegt dich so sehr, Luisa? Warum möchtest du mit uns reden?«

Zu unverhofft erscheint mir diese Frage, um sofort antworten zu können. Ein Augenblick sei mir gewährt. Zögernd kommen mir die ersten Worte hervor. »Schön, euch einmal in voller Gestalt zu sehen. Ich hatte schon geglaubt, euch gibt es nicht mehr.«

»Ich habe es doch gesagt«, triumphiert der Hagere. »Abgetan haben uns die Menschen, uns für nicht vorhanden erklärt.«

»O nein, so habe ich das nicht gemeint«, entgegne ich spontan. »Ihr seid keineswegs in Vergessenheit geraten. Es wird nur sehr unterschiedlich über euch gesprochen. Ich zum Beispiel würde gerne mehr über euch wissen. Schließlich habe ich manch Interessantes von den römischen, griechischen und nordischen Göttern gehört, aber viel zu wenig, um mir ein richtiges Bild zu machen. Erst letztens habe ich erfahren, dass ihr mit den Jahreszeiten in Verbindung steht. Wie darf ich mir das vorstellen? So selbstverständlich ziehen die Monate an mir vorüber. Oftmals nehme ich nichts anderes wahr als zu kalt, zu warm, zu trocken oder zu nass. Inzwischen mache ich mir über die Vergänglichkeit Gedanken.«

Sofort spricht der Mächtige mit dem Lorbeerkranz: »Hast du soeben von dem großen Kreislauf der Natur gesprochen? Ich kann es nicht glauben. Gerade in diesem Bereich gibt es so viel Spannendes zu entdecken. Nicht zu vergessen die große Mühe, die uns das Werden und die ständige Wiederkehr der Jahreszeiten bereitet. Aber das ist es uns Göttern wert. Jegliche Störung könnte Verheerendes hervorrufen. Öffne deinen Blick für die Natur, und du wirst begeistert sein. Jedes noch so kleine Ereignis

nis besitzt seinen Sinn. Hast du es erst einmal richtig wahrgenommen, wirst du dich kaum davon abwenden können.« Er fährt fort: »Wie ich hörte, heißt du Luisa. Ein wahrhaft vielversprechender Name. Könige und Schriftsteller haben ihn getragen, spricht er doch für Mut und Kampf. Ich bin davon überzeugt, auch du bist eine furchtlose Frau.«

Jetzt kann ich mich wahrlich eines Lächelns nicht mehr erwehren. Ach was! Eine gesunde Portion Selbstvertrauen gehört zu allen Unternehmungen. Auch ich sollte das beweisen.

»Jupiter ist mein Name«, stellt sich der Große mit dem goldenen Lorbeerkranz vor. »Ich regiere die Götter in dieser Welt einschließlich des Sternensystems Schütze. Ich möchte dich zu einer Reise durch die zwölf Monate einladen und bin überzeugt, es wird dir gefallen.«

Unwillkürlich horche ich auf. Ein solches Angebot habe ich nicht so schnell erwartet – wenn überhaupt. Bedenken über Bedenken melden sich an. Ich allein in einer völlig fremden Welt – wie soll das funktionieren? Andererseits wünsche ich mir einen solchen Ausflug schon seit Längerem. Und jetzt, wo er mir angeboten wird, plagt mich arge Zweifel.

Schon fordert mich meine innere Stimme auf: »Tu es, eine solche Gelegenheit bietet sich dir nie wieder!« Mutig nicke ich Jupiter zu.

Da stehen auch schon die vier Himmlischen, die Götter, die unsere Jahreszeiten einleiten. Mars, der blonde Krieger, macht bereits einen Schritt nach vorn. Seine Lanze und die lodernde Fackel hält er in den Händen. Wundervoll sieht die Mondgöttin mit ihrem glitzernden Diadem und dem dunklen Sternenkleid aus, und die schöne Venus erscheint mit ihrem liebebreizenden Äußeren und dem reichlich verzierten Spiegel als optischer Genuss. Eher mickrig empfinde ich dagegen den überaus hage-

ren Saturn. Ich bin davon überzeugt, seine scharfe Sense und die tickende Uhr werden ihm den nötigen Respekt verschaffen. Die anderen großen Götter werden sie Monat für Monat unterstützen.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich euch einmal vor mir sehe«, sage ich voller Verklärung. »Seid willkommen in meinem bescheidenen Heim!«

Sicher wird es einem Abenteuer gleichen, das Leben einmal von einer anderen Seite zu betrachten. Doch ich will es wagen. Und sollten mir diese Götter hin und wieder etwas über sich und ihr Reich erzählen, wäre mein Glück perfekt.

»So soll es sein«, sprechen sie im Chor.

Ich träume. Ich bin mir sicher, dass ich träume. So sehr habe ich mir gewünscht, einmal diese himmlischen Gestalten kennenzulernen. Nun scheint es Wirklichkeit zu werden. Ich werde eine Reise unternehmen, einen Ausflug in die Anderswelt. Ich freue mich darauf.

# I. Mars, der große Krieger im Zeichen Widder

Bis auf einen haben sich alle Regenten wieder gesetzt. Vor mir steht der große Krieger. Respektvoll sehe ich zu ihm auf. Was für eine beeindruckende Gestalt!

Athletisch wirkt sein Körper, kerzengerade die Haltung, charismatisch sein Gesicht. Großartig sieht er aus mit dem feuerroten Umhang auf dem glänzenden Brustpanzer. Auch der längsgerichtete karminrote Kamm auf dem blitzblanken Helm wirkt zutiefst beeindruckend; spricht er doch für einen hohen Status. Mars gilt nicht nur als ranghöchster Krieger, er gehört auch der Olympischen Familie an. Ähnlich stelle ich mir die römischen Legionäre vor: schneidig, standhaft, selbstbewusst.

Überzeugt hält Mars die lodernde Fackel empor. In der linken Hand trägt er den blinkenden Staffelstab, das Zeichen der derzeitigen Herrschaft. Den hatte ihm gerade der sensible Meeresgott übergeben. Die Sonne steht im Sternzeichen Widder.

Welten scheinen die beiden zu trennen. Im Gegensatz zu der mächtigen Gestalt mit dem Dreizack lässt es sich Mars gut ansehen, dass das Feuer in ihm brennt. Jetzt kann er seine übersprühenden Kräfte zum Einsatz bringen. Bestimmt gelänge es niemandem auf der Welt schneller, das Kraftwerk der Natur auf Hochtouren zu fahren.

Seit Ewigkeiten kümmerte sich Mars um den Ackerbau, war deshalb auch als Frühlingsgott bekannt. Nicht selten musste er sich als hervorragender Kämpfer beweisen, denn immer wieder versuchten die Mächte des Winters einzuziehen. Nicht nur seine hervorragende Kampfkunst war gefragt, sondern auch sein magisches Schwert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Noch vor unserer Zeitrechnung wurde er mit seinem griechischen Kollegen Ares gleichgesetzt. Nicht lange, da reduzierte man ihn auf einen grausamen Krieger.

Sicher ahnungslos, ging seine Mutter an einer verblühenden Orchidee vorbei, als sie mit ihm schwanger war. Das sollte nicht ohne Folgen bleiben. Eine derart reizvolle Blume, ausgerüstet mit starkem Überlebenswillen und Cleverness, die gerade im Begriff ist zu verwelken, besitzt immer ihre Wirkung.

Als Königin des Himmels und Göttin der Ehe und Geburt bekleidete seine Mutter Juno eine hoch angesehene Stellung. Der mächtige Jupiter war ihr Gatte, aber auch ihr Bruder. Geschwisterehen waren in diesen Kreisen durchaus keine Seltenheit. Schließlich sollte erhalten bleiben, was vorhanden war.

Seitdem Juno mit ihrem griechischen Ebenbild, der Göttin Hera, gleichgesetzt wurde, galt auch sie als Gattin des obersten Olympischen Gottes. Der Monat Juni wurde nach ihr benannt. Nur wenige werden daran denken, wenn es um den sechsten Monat des heutigen Jahreskalenders geht.

Sowie die strahlende Sonne den Frühlingspunkt erreicht hat, neigt sich die Erde in Richtung Süden. Wärme kommt ins Land, und die Menschen und Tiere atmen auf. Jetzt heißt es, Taten zu zeigen! Die tägliche Nahrung muss erarbeitet werden. Dabei muss immer die kalte Jahreszeit im Auge behalten werden, denn sie kommt bestimmt wieder.

Früh am Morgen spannen die Bauern »die Rösslein« an; die Saat muss in die Erde gebracht werden. Mir bietet sich dieser Zeitpunkt regelrecht an, meine Reise durch die göttlichen Jahreszeiten zu beginnen.

Wie im Traum sehe ich mich jetzt auf einem grasgrünen Hügel stehen. Vor mir liegt ein tiefes Tal. Da erblicke ich den smar-



ten Krieger, wie er geschwind durch die Landschaft reitet. Jetzt bleibt er stehen, zieht sein goldenes Schwert, beginnt heftig zu kämpfen. Gegen wen, kann ich nicht erkennen, ich sehe vor allem aufgewirbelten dunklen Nebel.

»Das sind die dunklen Mächte des Winters«, spricht jemand neben mir. Ich blicke mich um, kann nur eine kompakte Wolkenmasse erkennen. Schwupps, ist sie wieder weg.

Also wende ich mich wieder dem Kämpfer zu. Mit seiner roten Pelerine und dem glänzenden Helm sieht er einfach phantastisch aus. Wie blass wirken dagegen die Kräfte des Winters! Mars wird den Kampf gewinnen – weil er ihn gewinnen muss!

Jetzt kommt der göttliche Krieger auf mich zu. Er ist der Erste in diesem Reigen. Ehe ich michs recht versehe, steht er vor mir. Erhobenen Hauptes und mit ernster Miene blickt er mich an. Unwillkürlich sehe ich in sein ebenmäßiges Gesicht. Blonde Locken lugen unter dem blinkenden Helm hervor. Er macht einen entschlossenen Eindruck.

Unsagbar klein komme ich mir jetzt vor. Mir wird die erste Herausforderung abverlangt. Ermahnend spreche ich zu meinem tiefsten Inneren: »Freue dich doch, dass du den enthusiastischen Gott einmal kennenlernst; so schnell wird dir das nicht wieder passieren. Nur ein göttlicher Krieger kann so große Aufgaben erfüllen. Außerdem hast du es so gewollt, also halte durch!«

Mutig sage ich zu der hoffnungsvollen Gestalt: »Zutiefst beeindruckend, dich so tatkräftig vor mir zu sehen, großer Krieger. Alle Geschöpfe warten bereits sehnsüchtig auf dich. Die schönsten Worte will ich für dich finden.«

»Die kannst du dir sparen, Luisa! Für Gefühlsduseleien habe ich keine Zeit. Mir stehen nur einunddreißig Tage zur Verfügung!« **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Schon setzt er sich auf sein weißes Pferd und reitet davon. Von Weitem höre ich ihn rufen: »Das Leben muss neuen Schwung bekommen. Zu viel liegt im Argen!«

Das klingt nach einer Menge Energie, und damit reißt er mich förmlich mit. Ich bin überzeugt, sein leidenschaftliches Temperament wird ihm helfen, alles Nötige zu schaffen.

»Hurra, hurra, der Lenz ist da!« Die Lebensgeister sind erwacht. Von allen Seiten höre ich Jubel. Wie erleichtert mussten sich die Menschen doch früher gefühlt haben, wenn die ersten warmen Sonnenstrahlen sie berührten. Nicht jeder konnte sich ausreichend ernähren und sich warm halten. Manch einer durfte den Frühling nie wieder erleben.

Von »Lenzing« sprachen die Deutschen seit Karl dem Großen, wenn es um den Frühlingsanfang ging. Mit Bedacht hatte der westeuropäische Kaiser die Monatsnamen nach dem Naturgeschehen und den bäuerlichen Arbeiten benennen lassen. Rund tausend Jahre sollte das so sein. Dann galten für alle die lateinischen Namen.

Mir ist es eigentlich egal, wie diese Tage heißen. Trotzdem würde ich gerne erfahren, ob der Name des Monats März mit dem Krieger Mars zusammenhängt. Ich bin gespannt, einfach neugierig auf alles.

Plötzlich hat sich dieser kompakte Nebel wieder zu mir gesellt. Erst kürzlich habe ich ihn gesehen; da war er aber gleich wieder verschwunden. Dunkle Augen und ein großer Mund lassen sich in einem übermäßig großen rechteckigen Kopf erkennen. Sein robbenförmiger Körper scheint regelrecht zu zerfließen. Ob ich mich darüber freuen kann, weiß ich nicht.

Jetzt spricht er mit angenehm wirkender Stimme: »Guten Tag, Luisa. Nephelorus ist mein Name. Ich bin hier der Geist – dein Geist. Du hast mich schon einmal gehört, nun siehst du mich in

voller Schönheit. Ich werde dir während deiner Reise zur Seite stehen – natürlich nur, wenn du mich willst.«

»Oh, ich freue mich, großer Geist! Aber verrate mir, wie kommst du zu dieser Aufgabe?«

»Ein mächtiger Gott hat mich dafür beauftragt. Nicht dass ich von ihm abhängig wäre – ich mache es, weil ich es will. Mit ›Martius‹ möchte ich beginnen; so hieß der erste Monat des römischen Kalenders. Das ungestüme Verhalten des Frühlings- und Kriegsgottes passte am besten zu diesen stürmischen Tagen. Aber der eigentliche Grund war ein anderer. In diesem Monat mussten sich nämlich die militärtauglichen Männer vor die Tore ihrer Stadt begeben, um sich mustern zu lassen. Der Kriegsgott Mars stand für das Vorhaben. Später wurde dieser Monat ›März‹ genannt. Das entspricht einem Ersten. So etwas lässt aufhorchen, hatte aber seinen Grund. Schließlich begann zu Götterzeiten das Jahr mit dem Erwachen der Natur. Einhundertfünfzig vor der Zeitrechnung war der Wandel gekommen; der Januar wurde zum ersten Monat im Jahr erklärt. Seitdem stand der März für den dritten Monat.«

Nun ja, Flexibilität war eben schon immer angesagt. Von derartigen Veränderungen blieb die astrologische Lehre verschont. Noch immer beginnt hier der neue Kreislauf erst dann, wenn sich die Sonne im Sternbild Widder befindet. Die Natur erwacht aus dem Winterschlaf; der Frühling zieht ins Land.

Doch nicht alle überirdischen Mächte sind bereit, das zu akzeptieren. Nicht selten finden regelrechte Kämpfe statt. Vor allem im April fallen Schneeflocken vom Himmel herab, manchmal auch Hagel. Schutzlos sind die jungen Pflänzchen derartigen Bombardierungen ausgeliefert. Frei lebende Tiere suchen unter Bäumen und in Höhlen Unterschlupf.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Allerdings scheinen die zerstörerischen Kräfte nicht mit dem gewandten Krieger gerechnet zu haben. Er versteht es hervorragend, Errungenes zu verteidigen. Das entspricht seinem Wesen. Nicht umsonst führt er Schild und Lanze immer bei sich.

»Winter ade, scheiden tut weh, aber ...«, schrieb Hoffmann von Fallersleben Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Wahrhaft, dieses Scheiden tut den wenigsten weh. Damit hat er viele angesprochen. Nicht lange, da wurde dieses Gedicht nach der Melodie des altfränkischen Volksliedes »Schätzchen ade« gesungen.

Nacht ist es geworden, ich sehe zum Himmelszelt empor. Nicht nur der stürmische Kriegsgott präsentiert sich in Rot, sondern auch sein Himmelskörper. »Roter Planet« wird er auch genannt. Diese Farbe rührt von den eisenhaltigen Verbindungen her, die sich auf der Oberfläche, im Boden und in der Atmosphäre befinden. Der Planet »rostet« regelrecht vor sich hin. Dass derartige Prozesse auch die Phantasien anregen, kann ich mir gut vorstellen.

Da meldet sich mein nebliger Begleiter wieder zu Wort: »Großes Aufsehen erregte vor etwa fünftausend Jahren ein sensationeller Fund im hochkultivierten Mesopotamien. In der Stadt Ur wurde ein Dolch gefunden, dessen Klinge aus besonders hartem Eisen bestand. Eisen mit einem Nickelgehalt von fünf bis achtzehn Prozent hatte es bisher nicht gegeben. Dieses Metall konnte nur vom Himmel gefallen sein. So wurde es als ›Meteoreisen‹ oder ›Himmelseisen‹ bezeichnet. Babylon, am Unterlauf des Euphrat gelegen, galt als eine der reichsten Städte der arabischen Welt.«

Gut nachvollziehbar, dass Mars' Himmelskörper mit diesem Eisen in Verbindung gebracht wurde. Schließlich befindet er